

# Aalener Jahrbuch 1996

Herausgegeben vom Geschichts-  
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Roland Schurig

Konrad Theiss Verlag  
Stuttgart und Aalen

## Erinnerungen an Fanny Kahn – ein Opfer des Holocaust

Sie lebte in Aalen von 1910 bis 1941, am Rande der Stadt, im Gewand „Lederhosen“, genauer in der Kocherstraße 10. Sie war die einzige unter den wenigen Juden, die es 1933 in der Stadt gab, die der Gestapo nicht entkommen konnte. Fanny Kahn, geborene Kahn, kam am 7. April 1871 in Rockershausen bei Saarbrücken auf die Welt. Am 27. Mai 1908 verheiratete sie sich in Nordstetten bei Horb mit dem aus Auffhausen bei Bopfingen stammenden Viehhändler Ludwig Kahn. Offenbar brachte sie ein kleines Kapital mit in die Ehe, so daß das Paar sich zwischen 1909 und 1910 ein bescheidenes Haus in der Kocherstraße in Aalen mit einem Areal von 286 Quadratmetern erwerben konnte. Der Kauf von weiteren 34 Quadratmetern kurz danach machte es Ludwig Kahn möglich, einen Neubau zu erstellen, in dem der Viehhändler neben einigen Stück Handelsvieh auch das Pferd einstellen konnte, das sein Wägele zog, mit dem er die Kundschaft aufsuchte.

Ludwig Kahn hat am Ersten Weltkrieg teilgenommen, ist auch ausgezeichnet worden und kam nach Kriegsende wieder glücklich heim zu seiner Frau. Die Ehe war kinderlos. Doch schon bald nach Kriegsende verstarb er, 43jährig, im Wilhelm-Spital in



*Kinder aus der Nachbarschaft um 1933. Auch wenn sie eine Hakenkreuzfahne mit sich herumtragen, sind sie noch immer mit Fanny Kahn nachbarlich verbunden.*

Stuttgart am 18. Juli 1919. Die Todesanzeige in der Kocher-Zeitung vermeldete, daß er am 21. Juli auf dem jüdischen Friedhof in Aufhausen beerdigt wurde.

Der frühe Tod ihres Mannes muß ein schwerer Schlag für die 48jährige Witwe gewesen sein. Sie stammte aus einem bürgerlichen Elternhaus und hatte, dem Bildungsschema einer Tochter aus den besseren Kreisen entsprechend, das Klavierspielen gelernt. Sie besaß einen schönen Flügel und war in der Lage, Klavierunterricht zu geben. Zu ihren Schülern gehörten in den zwanziger Jahren auch die Kinder des Besitzers der Färberei Lindenfarb, Raimund Probst. Der Sohn Julius, Fabrikant und langjähriger Vorsitzender des MTV, erzählte häufig von dem ausgezeichneten Unterricht, den er bei Frau Kahn erhalten hatte. Weil es aber noch andere Klavierlehrerinnen und -lehrer in Aalen gab und weil das Potential an Schülern dafür in der kleinen Stadt begrenzt war, konnte Fanny Kahn offenbar vom Stundengeben allein nicht leben. So eröffnete sie in den 20er Jahren einen Handel mit Korbmöbeln. Die kamen damals in Mode und Frau Kahn scheint damit ein bescheidenes zweites Standbein zur Sicherung ihrer Existenz gefunden zu haben. So lebte sie denn am Rande der Stadt, mitten in den Kocherwiesen, recht einsam. Sie wurde von den Nachbarn angenommen und auch freundlich begrüßt, engere Kontakte scheint es aber nicht gegeben zu haben.

### *Die Märchenerzählerin*

Halt. Da waren noch die Kinder aus der Nachbarschaft. „Die hot ons Kender helfa aufzieha“, sagt der heute noch lebende Sohn vom nahegelegenen Bauernhof Weiß. Und bei Hasenmüllers bestellte sie jeden Herbst eine Gans. Ob sie eine streng observierende Anhängerin ihrer Religion war, konnte ich nicht ermitteln. An gewissen jüdischen Bräuchen hielt sie jedenfalls fest. So beschenkte sie zur Osterzeit die Kinder aus der Nachbarschaft mit Matzen, ungesäuerten Brotfladen, die von den Kindern gerne gegessen wurden. An warmen Tagen setzte sie sich auf einen Sessel ins Freie an ein schattiges Plätzchen. Da hatte sie dann oft Gesellschaft von Mädchen und Buben, denen sie erzählte oder aus Märchenbüchern vorlas. Die Gespräche mit „Zeitzeugen“, die damals noch durchweg im Kindesalter waren, ergeben ein Persönlichkeitsbild dieser Frau: Von zierlicher Gestalt, scheint sie im Alter eine geringe Rückgratverkrümmung („Bückeke“) gehabt zu haben. Zu allen, die mit ihr Umgang hatten, war sie lebenswürdig, freundlich, nie scheint sie Launen gezeigt zu haben und den Kindern, die zu ihr kamen, räumte sie viel Freiheit ein. Da gings bei den meisten zu Hause wohl strenger zu.

In ihrem Häusle herrschte Sauberkeit, die Atmosphäre eines bürgerlichen Heims mit schönen Möbeln. In diese gute Stube ließ sie auch ihre Kinder ein, es gab Süßigkeiten, ein Glas Saft. Und die Kinder brachten ihr auch Deckelschnecken, die sie als Delikatesse zubereitete und gerne aß.

## *Die Sache mit dem Gartenzaun*

In den 30er Jahren, als das NS-Regime gewaltige Wellen der Judenhetze ins Rollen brachte, ist dann in der Kocherstraße, die heute Oesterleinstraße heißt, etwas Merkwürdiges passiert. Frau Kahn bat einige der größeren Buben ihres Bekanntenkreises, sie möchten doch ihren schadhaft gewordenen Gartenzaun herrichten. Das ließen sich die Buben von der freundlichen Frau nicht zweimal sagen, und in kurzer Zeit war der Zaun in Ordnung gebracht. Dankbar lud die Jüdin ihre Helfer in die besagte gute Stube und bewirtete sie mit allerhand Leckerbissen, auch mit Bananen und Orangen, die damals für kleine Leute fast nicht erschwinglich waren. So weit, so gut.

Nach der guten Tat scheint es doch Zwiespalt in einigen der Knabenseelen gegeben zu haben. In dem Streicher-Hetzblatt, „Der Stürmer“, war an zahlreichen Schaukästen in der Stadt angeschlagen, die gleichgeschaltete Tagespresse veröffentlichte Berichte und Meinungsartikel, die alle darauf hinausliefen welche Gefahr die jüdische Rasse für die arischen Mitmenschen darstellte. Hin- und hergerissen rangen sich die wackeren Reparierer nun dazu durch, den Zaun wieder in den früheren schadhaften Zustand zu versetzen.

Doch als sie das Werk ihrer Zerstörung betrachteten, erfaßte sie Reue über das, was sie der guten Frau Kahn jetzt angetan hatten. Sie war doch immer so gut zu uns und was haben wir ihr jetzt angetan? Und sie gingen abermals ans Werk, schufteten und nagelten, bis der Zaun jetzt tatsächlich repariert war.

Auch wenn die Judenhetze unausgesetzt weiterging, so blieb Fanny Kahn zunächst, fast mag's verwundern, von Ausschreitungen verschont, das gilt auch für die „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938. Spurlos ist das an der alternden Frau nicht vorübergegangen. Sie wußte, daß es nicht mehr opportun war, mit Juden überhaupt zu verkehren. Damals erklärte sie ihren Bekannten in all ihrer Freundlichkeit: „Du brauchst bei mir nicht stehenzubleiben, das verschafft Dir bloß Ungelegenheiten, geh ruhig weiter, ich kann das verstehen.“

## *Nach Oberdorf „abgeholt“*

Dann kam der 14. Juli 1941. Am frühen Morgen wurde Frau Kahn mit einem Lastwagen abgeholt. Es scheint, daß sie Möbel mitnehmen durfte, ging die Fahrt zunächst doch nur bis Oberdorf am Ipf, wo man sie bei zwei Glaubensgenossinnen, den Schwestern Hils, in der Hauptstraße 75 unterbrachte. Ihr Haus in Aalen, so stehts im Grundbuch zu lesen, wurde am 15. Juli, also einen Tag nach der Abholung, an eine Aalener Erbgemeinschaft zum Preis von 11 500 Reichsmark verkauft. Der Preis erscheint angemessen, es ist sogar anzunehmen, daß er Fanny Kahn zunächst auch gutgeschrieben wurde. Eine trügerische Farce, wie der weitere Gang der Dinge zeigt. Die Konzentration der Juden an bestimmten Orten, bei uns also in Oberdorf, bedeutete schon einen Schritt zur „Endlösung“. Denn schon im Dezember 1941 – seit 1. September 1941 mußten alle Juden im Reichsgebiet in der Öffentlichkeit den Davidstern

tragen – führen die ersten Transporte mit Juden aus Württemberg in Richtung Osten. Auch für die jetzt einundsiebzigjährige Fanny Kahn kam der Schicksalstag: Am 19. August 1942 mußte sie sich in Oberdorf polizeilich abmelden. Ihrem Vornamen hatte sie jetzt noch den von den NS-Herren erzwungenen Namen Sara zuzufügen. So steht im Formular noch heute: Am 20. August sollte der „Umzug“ vor sich gehen nach . . . Hier setzte Frau Kahn ein dürrtiges Fragezeichen, das, offensichtlich durch eine Amtsperson mit „unbekannt“ fragwürdig ergänzt wurde. Mit zittriger Schrift hat sie das Formular unterschrieben: „Frau Fanny Sara Kahn Ww.“ Am 20. August ging der Transport mit vorwiegend über 65 Jahre alten Menschen nach Theresienstadt im damaligen Reichsprotektorat Böhmen/Mähren. In diesem Vorzeigelager der SS blieb sie jedoch nicht lange. Wie Karlheinz Bauer im Aalener Jahrbuch 1984 schreibt, war sie in einem Transport dabei, der Theresienstadt am 26. September 1942 nach Maly Trostinec bei Minsk in Weißrußland verließ. Dort verliert sich ihre Spur.

März 1993. In Jersualem suche ich die Gedächtnisstätte der Opfer des Holocaust, „Yad Vashem“ auf. In der „Halle der Namen“ finde ich auch die Dokumentationsbände mit den Namen der Holocaust-Opfer aus Deutschland. Der Name Kahn ist vielhundertfach vertreten. Fanny Kahn fehlt nicht, Geburtsdatum und Ort stimmen, das Todesdatum konnte nicht genau ermittelt werden, es war noch das Jahr 1942. Schlicht und hart lautet der Vermerk „für tot erklärt in Minsk“.

Würde uns Aalenern eine Zacke aus der Bürgerkrone brechen, wenn wir zur Erinnerung an diese Mitbürgerin eine Straße benennen würden?